

Vor Gericht.

Minimale von Paul Oskar Söder.

(11. Fortsetzung.)

„Nun, gesagt wird er's Ihnen nicht sein, als er Ihnen den Trunk verabreichte, aber Sie müssen sich doch erinnern, wann er Ihnen zum letztenmal was angeboten hat?“

Der Matrose schüttelte immerzu den Kopf. „Nein, nein, er hat mir nichts gegeben — ich weiß, ich soll jetzt etwas bisagen gegen Scheuermann; aber es thut mir nicht, nein, nein, das thut mir nicht!“

„Aber Sie sind ja thöricht, Göbde! Scheuermann hat sich einen recht barmherzigen Spieß mit Ihnen erlaubt, und eine paar Tage Arrest wird er wohl dafür wegnehmen; aber warum sollen Sie denn nicht frei mit der Sprache heraus? Fürchten Sie sich nicht, daß sich Scheuermann noch irgend etwas anderes habe zu schulden kommen lassen?“

Der Auditor hatte, ohne daß der Matrose es wahrnahm, einen raschen Blick mit Sendlinger ausgetauscht. „Genie beide Herren getrieben, je enger Beachtlichkeit an Gled in der Reite ihrer Längelungen schloß, in immer größere Berührung. Neugierlich zwangen sie Beide aber nach wie vor zu größtmöglicher Ruhe.“

Gefahr Hans Göbde war, die Augen überaus aufzufahren, vor dem ernstlichen Schritt für Schritt zurückgehorchten. „Was — hätte er sich — über mich zu schulden kommen lassen?“

„Wo Camphausen befindet den Matrosen bel nach wie vor im Bann seines ernst forschenden Blickes. „Wo heraus mit bestimmter Sprache — Scheuermann hat Sie Thorsens Haus hineinbegleitet?“

„Von einem Kammerling,“ er sah sich um und sah den bleichen Lippen des Burgherrn. „Sie sagten zu Ihnen: Sie sollten jenen hineinbringen und schlafen!“

„Der Matrose bejahte, ohne daß er ohren die Macht gehabt hätte, seinen starren Blick auf dem dem Auditor's loszuziehen.“

„Und während der Zeit macht er in jeder Stunde Licht und sah sich nach dem Trinktisch um.“

„Er zündete die Lampe an; aber ich sah nicht mehr, wohin er ging, denn ich hatte die Augen geschlossen.“

„Gut,“ er sah zu Ihnen, als Sie schon auf dem Bett lagen, noch mit einem Blick auf den Auditor's und gab Ihnen einen Blick trunken.“

„Ich glaube — aber darauf schweigen kann ich nicht.“

„Herr Lieutenant v. Meerheimb war bis vorhin noch nicht heimgekehrt?“

„Schon,“ er sah gleich, nachdem der Scheuermann gegangen war.“

„Und was hörten Sie dann weiter?“

„Ich war so müde und schlaftrunken, daß ich mich nicht bekümmerte.“

„Hörten Sie nicht sprechen?“

„Nein,“ er sah zu Ihnen, als Sie schon wieder auf dem Bett lagen, noch mit einem Blick auf den Auditor's und gab Ihnen einen Blick trunken.“

„Was kann ich nicht sagen. Es dünkt mir, daß Sie mir herüber wie aus weiter Ferne.“

„Wie lange blieben Sie denn dort?“

„Ich weiß nicht. Ich wurde plötzlich aus tiefem Schlaf gerüttelt — ich sah Sie — und da war mir's, als hätte ich die Stimme des Herrn Schiffbauers vernommen.“

„Und Volkrath Sendlinger nicht. Das ist aber ein ungefähre drei Viertelstunden nach der Ankunft des Zahlmeisters in Meerheimb's Wohnung gewesen sein.“

„Denn als ich das erste Mal — zehn Minuten vorher — das Grundstück betrat, gelangte ich nur bis auf den Altar.“

Der Auditor wandte sich wieder an den Burgherrn. „Und es kann nicht auf Einbildung beruhen, daß Sie im Wohnzimmer des Lieutenants sprechen gehört haben?“

„Nein, das weiß ich noch ziemlich genau. Ich dachte bis zu diesem Augenblick, Herr Sendlinger wäre es gewesen, der in jener Stunde bei meinem Herrn geweilt hatte.“

Der Schiffbauern schüttelte den Kopf. „Sie haben also keine Stimme vernommen? Auch nicht einmal die des Herrn v. Meerheimb?“

„Doch,“ meinten Herr habe ich zweimal ganz laut sprechen hören, als er in dem Schlafzimmer ging — wahrhaftig ich um die Schwärze und den Dienst hat mich holen. Er hatte alles, was er zur Hand brachte, auf's Sofa gelegt, und hörte den Lieutenant wettern und rufen, aber ich war so müde, daß ich gar nicht auf den Kopf auf die Seite legte und fest einschließ.“

„Und mit Ausnahme der kurzen Störung durch Herrn Sendlinger haben Sie fest geschlafen bis zum anderen Morgen?“

„Ich erwachte hier im Lazareth, als der Oberarzt neben meinem Bett stand.“

„Können Sie sich erinnern, was Sie am Morgen ausriefen, als Sie aufwachten?“

„Nein.“

„Sie beschäftigten sich fortgesetzt mit dem Auftrag, den Ihnen Scheuermann gegeben hatte. Dabei verriethen Sie keine Sorge um Ihren Herrn.“

„Ich fürchte, daß ihm Unannehmlichkeiten aus der Sache erwachsen könnten, und war gottlos auf den Zahlmeister, der mich in die schwierige Lage gebracht hatte.“

„Ja, und als nun der Oberarzt“

„Ihnen plötzlich zurief: „Zur Herr ist tot, man hat ihn ermordet!“ — was war da Ihr erster Gedanke?“

Hans Göbde hatte, nach rückwärts schauend, sich an einen Spind gelehrt, seine Augen waren groß und fürchtlich aufgerissen. Er gitterte nervös am ganzen Leibe. „Was sollte ich — gesagt haben? ... Ich weiß es nicht — mir war's ja noch so wie im Kopf.“

Der Auditor sah ihm durchbohrend in's Auge. „Ihr erster Gedanke war da wiederum der Scheuermann?“

„Das — ist nicht möglich!“ kamelte der Matrose.

Hans Göbde,“ sagte der Auditor nun ganz ruhig, „wissen Sie, daß wir Ihren Verdacht theilen?“

„Nein, Herr Auditor, Sie glauben doch nicht wirklich, daß Scheuermann —“

„Daß Scheuermann Ihren Herrn umgebracht hat?“ rief Camphausen in scharfem, schneidendem Tone. „Zu wohl, das glaube ich! In jener halben Stunde, während Sie in der Kammer im Halbschlaf lagen und die beiden miteinander sprachen hörten, ist das Verbrechen verübt worden. Ob Göbde draußen Wache hielt, oder ob es nach dem Scheuermann in's Haus gebracht hatte, sich entfernte, das wird die weitere Untersuchung ergeben.“

Der Matrose hatte einen schweren Kampf mit sich gekämpft. Daß er selbst den furchtbaren Verdacht gegen Scheuermann in seinem Innersten gehebt hatte, lag klar zu Tage. Dennoch ergriß ihn eine jähe Befürchtung, als er ein sah, daß er von dem Auditor ausgeholt worden war, um das hauptsächlichste Belastungsmaterial für die Schuld des Zahlmeisters zu liefern. Er stellte sich im Geiste die Verwirrung seiner unglücklichen Gattin vor, den Zorn seines Vaters und die Wuth des Agenten. Dann sah er den Zahlmeister mit zerwühltem Haar, flehentlich gerungenen Händen vor sich.

Hans Göbde begann plötzlich zu weinen und flehte mit gefalteten Händen: „Haben Sie Erbarmen! — ach, haben Sie doch Erbarmen! Es ist ja ganz unmöglich, daß Scheuermann das Entsetzliche begangen haben sollte!“

„Schweig! Sie!“ sagte Camphausen hart. „Sind Sie ein Soldat? Was soll das Gefenne und Gethue? Sie wollen für den Halunken auch noch bitten? Wissen Sie, daß es Ihnen unter Umständen nicht anders hätte ergehen können als Ihrem Herrn? Denn jener Burgherr hat Ihnen einen Schlaftrunk gegeben, der vielleicht nicht viel schwächer als der war, den er Ihrem Herrn mischte.“

„Aber wie soll er nur dazu gekommen sein?“ rief Volkrath. „Ich muß gesehen, das Räthsel ist für mich noch immer nicht gelöst!“

Der Auditor sah ihn erstaunt an. „Aber giebt's denn noch einen Zweifel? Der Zahlmeister ist kurz vor dem Hause, nachdem er den jungen Göbde verlassen hatte, mit Meerheimb zusammengetroffen. Leutnant, wie Meerheimb war, hat er ihn noch zu einem Glase Grog zu sich in seine Wohnung genommen. Während der Lieutenant dann in sein Schlafzimmer ging, um sich zu seinem nächtlichen Marsch anzukleiden, hat Scheuermann dem Glase seines Wirkens das Opium beigemischt. Bald darauf empfahl er sich. Und als Sie, Herr Schiffbauernmeister, zum erstenmal an die Wohnung Meerheimb's herantamen, bemerkten Sie bereits die Wirkung des Opiums.“

„Herr Auditor,“ schrie Hans Göbde verzweifelt auf, „nein, das glaube ich nicht, daß Scheuermann den Tod meines guten Herrn beabsichtigt haben sollte — ach, sagen Sie doch das nicht — es ist ja zu grauam!“

„Ja, das ist es!“ versetzte Camphausen in erstem Tone. „Denn ich sah, daß das Verhör und Verhör in Sendlinger's Begleitung das Lazareth.“

Als er sich von dem Schiffbauernmeister verabschiedete, empfahl er seinem Begleiter tiefstes Schweigen.

„Doch darum bitte ich Sie, lieber Sendlinger, alles, was wir auf diesen gemeinsamen Gängen gehört haben, sofort niederzuschreiben. Es ist ein fast erdrückendes Beweismaterial. Nach am heutigen Tage werde ich ausführlich berichten. Das Untersuchungsgericht soll nun zusammentreten, um das Material zu vervollständigen. Binnen vierzehn Tagen kann dann der Verbrecher oder gefändig oder nicht — vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die Anklage soll und muß auf —“

„In dieser Erschütterung trennte sich Volkrath von dem Auditor.“

Zwölftes Capitel.

Für die Besetzung des so jäh dahingegangenen Lieutenants v. Meerheimb waren schon alle Vorbereitungen getroffen.

Es war zu erwarten, daß auch weitere Kreise sich an der düsteren Feier beteiligen würden, denn alle Vorstände der militärischen Behörden hatte es nicht verhinern können, daß einig über den furchtbaren Verdacht, der gegen den Zahlmeister Scheuermann vorlag, in die Öffentlichkeit durchdringte. Es gab am Abend vor dem Tag der Beisetzung kein Haus in Kiel, in dem die sensationelle Geschichte nicht besprochen worden wäre. In den Hofentzogenen, in den Salons, den Barbiergeschäften, auf der Werft, in den Restaurants — überall sprach man über das Verbrechen.

Da Göbde eine große Rundschaft besaß und mit aller Welt Freund war, so konnte es nicht ausbleiben, daß sehr bald die zudringlichen Frager sich bei ihm in großer Menge einstellten.

So erfuhr auch Käthe von der Anklage, die gegen ihren Bräutigam erhoben worden war. Die Erschütterung und das Entsetzen, das sie ergriff, waren so groß, daß sie mitten im Zimmer zusammenbrach und ohnmächtig weggetragen werden mußte.

Der Agent befand sich in namenloser Erregung. Er hatte von der Gefangenahme Scheuermann's schon vorher gehört; aber im Lazareth, wohin er sich begeben hatte, um mit seinem Reffen über diese dunkle Angelegenheit zu sprechen, war er nicht vorgelassen worden, hatte vielmehr dort erfahren, daß Hans Göbde gleichfalls in einer Arrestzelle saß und scharf bewacht wurde.

An demselben Tage noch war er — unter Androhung eines richterlichen Eingetrens im Falle seines Ausbleibens — vor das militärische Untersuchungsgericht befohlen worden. Er hatte dafelbst der Wahrheit gemäß den ganzen Vorgang in seiner Wohnung am Morgen des 21. Februar zu Bericht gegeben. Ueber die Begleitung des Matrosen Göbde nach der Villa Meerheimb's wurde er in ein scharfes Kreuzverhör genommen. Er erzählte seiner Tochter, die in trostloser Verfassung daheim ihn erwartet hatte, erregten Tones darüber. Der Auditor hatte ihm Fragen vorgelegt, die fast darauf schließen ließen, daß man auch ihn in die Anklage ziehen werde, die dann ein gesondertes Verfahren vor einem bürgerlichen Schoungericht ergeben würde. Er war ganz fassungslos darüber, daß man seinen Worten nicht Glauben schenkte und aus diesem Grunde vorläufig auch noch von einer Verteidigung Abstand nahm. Er hatte ausgesagt, daß er in der Gesellschaft seines zufünftigen Schwiegersohnes seinen Neffen Hans bis an die Villa des Lieutenants v. Meerheimb gebracht habe, dann aber umgekehrt sei, da er geglaubt habe, von Belleuve her Schritte und lebhaften Sprechen zu vernehmen. Er habe sich schnell zurückgezogen, weil er in Bezug auf die nunmehr bekanntgewordene Abmachung mit Scheuermann ein schlechtes Gewissen gehabt habe, ferner sei er eben um die bedenkliche Schreibung handelte. Er stellte es aber entzündet in Abrede, daß er an einem Verabredungs- oder gar Vergiftungsversuch seines Neffen oder des Lieutenants v. Meerheimb irgend wie Theilnahme gehabt hätte. Darüber nebenbei befragt, ob er denn seinem Schwiegersohn selbst eine betriegerische Absicht zutraue, stellte er dem Zahlmeister das beste Zeugnis aus und wies einen solchen Verdacht mit beredten Worten von sich. Er mußte aber verstummen, als man ihm nachwies, daß Scheuermann das Opium durch Entwendung aus dem Spind des Oberlazarethgehilfenbracht thatsächlich in seinen Beutel gebracht hatte. Bei einer persönlichen Vernehmung des Zahlmeisters war Göbde nicht zugegen gewesen, er wußte also nicht, wie sich sein Schwiegersohn gegen diese Anklage verhalten konnte.

Die Bekleidung des allbeliebten jungen Seemanns war auf drei Uhr Nachmittags festgesetzt. Fast das ganze in Kiel anwesende Offizierscorps sollte zur Stelle sein. Die Matrosentapelle des Panzers, auf dem Meerheimb an seinem Todestage seinen neuen Dienst hätte antreten sollen, war vom Korvettenkapitän Pogstorff angemeldet worden. Er selbst sowie die Kapitänlieutenants von Hagen und Wetterling gebachten sich gleichfalls einzufinden. Auch der Kontreadmiral v. Borde hatte sein Erscheinen zugesagt.

Der Trauerzug sollte sich von der Todtentapelle des Marine-Lazarets aus unter den Klängen von Trauermärschen, von der Matrosentapelle gespielt, nach dem Güterbahnhof bewegen. Dort stand der düster geschmückte Wagen bereit, in dem die Ueberführung des Sarges nach Berlin stattfinden sollte. Die Familie Meerheimb befand sich in der Reichshauptstadt ein Erbegräbnis.

Volkrath hatte am Tage des Begräbnisses früh einen Marsch in die klare Winterluft hinaus unternommen. Da ihm ein Urlaub gewährt worden war, so gedachte er diese Spaziergänge alle Tage zu wiederholen. Die Einsamkeit brachte ihm am allerbesten das seelische Gleichgewicht wieder zurück. Und er bedurfte noch sehr der Schonung. Denn zu allem Freudleid um das jäh Ableben seines Freundes kam für ihn noch das offene Zerwürfniß mit den Verwandten Karla's.

Er hatte am Tage nach dem denkwürdigen Besuch Karla's im Hause der Frau v. Zed einen Boten mit einem Bilet für Karla's von der Tante dorthin geschickt. Karla's Tante hatte trotz ihrer thranenreichen Trauer noch Taktlosigkeit genug besessen, den Boten mit einem Bilet kurzer Hand abzuweisen; Volkrath sah sich also gezwungen, seinen Brief, in dem er sich herzlich nach Karla's Ergehen erkundigte, der Post anzuvertrauen. Ob sie ihn erhalten, wußte er nicht, denn es ward ihm daraufhin keinerlei Nachricht.

Nach ausführlicher wurde die verlebende Haltung der Verwandtschaft Karla's, als Volkrath seine letzte Freundschaftsgabe für den Verbliebenen — ein kostbares Palmzweigarrangement mit sinnigen Emblemen des fernmännlichen Verkehrs — in die Kapelle brachte.

Er hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, die Blumen selbst zu Füßen des Sarges niederzulegen.

Als man ihn in die Kapelle einließ, traf er zwei Herren dort. Es war Herr

von der Tann, der soeben aus Berlin angelangt war, in Begleitung Macdonald's. Beide Herren befanden sich gleich dem Schiffbauernmeister in tiefer Trauerleibung.

Stumm verbeugte sich Volkrath gegen Herrn von der Tann.

Der alte Seemann hatte sein Antlitz in ernste, trostige Falten gelegt. Ein erschauerter, fast verweiser Blick traf den Ankömmling.

Volkrath war in der Annahme, daß Herr von der Tann in dem gedämpften Winterlicht ihn nicht erkenne, ruhig stehengeblieben. Er wollte nicht hier an dieser düsteren Stätte seine Bekanntschaft mit Karla's Vater erneuern, sondern still seine Blumengabe niederlegen und erst draußen den alten Admiral ansprechen, um sein Beileid auszudrücken.

Doch es geschah etwas Ungewöhnliches. Herr von der Tann hatte sich fragend an seinen Nachbar gewandt — es war ihm darauf häufig von Macdonald's Auskunft über die Person des Eintretenden geworden. Volkrath war noch nicht drei Schritte weit gekommen, als der alte Herr sich hoch aufrichtete, dem Ankömmling einen Blick voll Zorn und Verachtung zuwarf und dann mit harter Stimme zu seinem Begleiter sagte: „Komm, John Churchill!“

Dem Schiffbauernmeister schoß das Blut in's Gesicht. Er starrte dem Paare, das hastig und ohne sich nach ihm oder nach dem feierlichen Aufzuge inmitten der Kapelle noch einmal aufzusehen, durch die Thür verschwunden war, fassungslos nach. Diese trübende Bekanntschaft ihm, dem besten Freunde Ewald's, angehängt seiner letzten blumengeschmückten Ruhestätte!

Doch die Feierlichkeit des Ortes zwang ihn zur Beherrschung seines Zornes. Tief athmete er auf, dann schritt er langsam näher, legte seine Spende nieder und verbarre ein paar Minuten in stiller Verjüngtheit.

Als er die Kapelle wieder verließ, war weder Herr von der Tann noch Macdonald zu sehen.

Diese beleidigende Haltung hatte den Schiffbauernmeister mit großem Groll erfüllt. Es war ihm auch der etwas spöttische Zug nicht entgangen, der Macdonald's Lippen umschwebt hatte, als er dem alten Admiral seinen Namen zuflüsterte.

Volkrath ging auf der großen Wange, die er durch die beschnittenen Winterlandschaft machte, mit sich zu Raube. Sollte er Karla von dem verlegenden Benehmen ihres Vaters in Kenntniß setzen? Oder sollte er mit freier Stirn vor Herrn von der Tann hintreten, um sich mit ihm — wie es Männern doch eigentlich zuzum — offen und rüchhaltlos auszusprechen?

Einerseits drängte es ihn, Klarheit zu schaffen, andererseits mußte er sich sagen, daß der Takt ihm vorläufig Schweigen gebot. Denn wie durfte er Herrn von der Tann mit seinen eigenen persönlichen Angelegenheiten kommen — jezt, solange die sterbliche Hülle des armen Ewald noch nicht einmal unter der Erde war! Es wäre unartig, ja grausam gewesen, wenn er den alten Herren, den der Schmerz um den jähem Tod des Neffen gewiß tiefer bewegte, als er sich merken ließ, in diesen leidvollen Tagen aufgeschuld hätte, um vielleicht in eine erregte Auseinandersetzung mit ihm zu geraten.

So nahm er sich denn vor, bis nach der Bekleidung mit seinem Besuch bei Herrn von der Tann zu warten.

Inzwischen hatten sich im Hause der Frau v. Zed nach der Ankunft von Karla's Vater ziemlich stürmische Scenen abgespielt.

Herr von der Tann, der von seinen alten Kriegskameraden, dem Kontreadmiral v. Borde und dem Korvettenkapitän Pogstorff, von der Bahn abgeholt worden war, hatte schon unterwegs von dem Abend im „Elythium“ gehört. Er gab bei dem Wiedersehen mit seiner Tochter sofort der Ansicht Ausdruck, daß ihre Haltung auf diesem Feste durchaus tadelnswert gewesen sei.

Herr von der Tann, der von seinen alten Kriegskameraden, dem Kontreadmiral v. Borde und dem Korvettenkapitän Pogstorff, von der Bahn abgeholt worden war, hatte schon unterwegs von dem Abend im „Elythium“ gehört. Er gab bei dem Wiedersehen mit seiner Tochter sofort der Ansicht Ausdruck, daß ihre Haltung auf diesem Feste durchaus tadelnswert gewesen sei.

„Eine Geringschätzung Deines Wortes? Aber, besser Vater, hatte er denn einen Wunsch von Dir und Tante Asta handelte? Es konnte sich ja doch nicht um mehr handeln, denn zu einer Verlobung war doch jedenfalls unsere Einwilligung die Hauptsache.“

Vater und Tochter sprachen darauf den ganzen Tag über kein Wort mehr miteinander. Herr von der Tann beschäftigte sich ausschließlich mit seiner Schwester und John Churchill, der im Auftrage von Tante Zed die Vorbereitungen zur Leichenfeier getroffen hatte.

Macdonald hatte im Hotel Reichshof Wohnung genommen, er brachte aber den größten Theil des Tages im Hause der Frau v. Zed zu. Karla behandelte ihn kühl und förmlich. Sie begriff es nicht, daß Macdonald es über sich gewann, ihre Nähe immer wieder aufzusuchen, statt sie zu vermeiden. Aber John Churchill sah sich, je mehr ihn Karla ihre Abneigung fühlen ließ, desto liebenswürdiger und herzlicher von Tante Zed behandelt. Unmühsam gewann er durch seine beschränkte Art, die tabulirmäßige Geschmeidigkeit, mit der er in jeder Lebenslage aufzutreten wußte, auch wieder Oberwasser bei Herrn von der Tann. Karla wurde der gereizten Stimmung, die bei Vater und Tante gegen sie vorherrschte, endlich überdrüssig und verlorne dringend, nach Hause reisen zu dürfen.

Der alte Seemann bestimmte, daß Karla bis zur Bekleidung in Kiel bleiben, nach dieser aber mit ihm zusammen nach Berlin zurückkehren sollte. Er sprach in so festem Tone, daß es keine Erwiderung darauf gab.

Karla mußte also bleiben, und sie sah sich nach wachsendem Groll, daß John Churchill sich mehr und mehr bei ihrem Vater einschmeichelte. Sie ließ sich vorläufig auf keine Auseinandersetzungen darüber ein; nur einmal trat sie aus ihrer Zurückhaltung hervor, als sie erfuhr, daß Tante Asta aus eigener Machtvollkommenheit einen Briefwechsel mit Volkrath verhindert hatte. Sie verbot sich das Entschieden, ließ es aber zu keinem Streit kommen, denn sie brauchte Ruhe. Deswegen vernichtete sie auch darauf, Volkrath davon zu benachrichtigen, wie es ihr ergangen war. Heimlich mit ihm zu correspondiren, wäre gegen ihren Stolz gewesen — eine andere Form gab es aber augenblicklich nicht, wenn sie nicht gleich wieder einen großen Streit mit Vater und Tante ausfechten wollte.

Endlich kam die Stunde der Bekleidung.

Karla mußte in Tante Asta's Begleitung die Einsegnung in der Lazarethkapelle trotz ihrer angegriffenen Gesundheit beiwohnen. Ihr Vater verlangte es. Der Trauerakt wurde sehr feierlich vorgenommen. John Churchill hatte ein sehr ceremonielles Programm entworfen und machte gewissermaßen die Honneurs bei der Ankunft der Leidtragenden. Die Spitzen der vorgeordneten Behörden waren vertreten, eine vornehme Gesellschaft fand sich zusammen, nur der nächste Freund Meerheimb's fehlte: Volkrath Sendlinger.

Das wurde mehrfach bemerkt; auch Karla entging es nicht. Sie sann hin und her, was wohl der Grund sein könnte, aber sie verfiel natürlich nicht darauf, daß ihr Geliebter bei seiner Ankunft am Thor der Kapelle durch ein paar hochmüthige Worte Macdonald's ans der Trauergemeinde weggehoben worden sei.

Volkrath Sendlinger war von der Feierlichkeit des bevorstehenden Traueraktes zu tief durchdrungen, als daß er es fertigebracht hätte, den ehemaligen Seemannsgenossen in seine Schranken zurückzuweisen. Er begnügte sich damit, ihn mit einem stummen Blick von oben bis unten zu mustern, dann wandte er ihm den Rücken und ging fort.

Er hatte Karla nur in dem Augenblick gesehen, als sie den Wagen verließ, um sich in die Kapelle zu begeben. John Churchill hatte sich an ihrem Wagenhaken eingefunden. Er bot ihr den Arm, um sie nach der Kapelle zu führen.

Volkrath schenkte flopfenden Herzens. Er sah auch, daß Karla, um sein Aufsehen zu erregen, den ihr aufgezwungenen Arm annahm. Es war ihr ja nichts anderes übrig geblieben; aber dennoch erfüllte es den Schiffbauernmeister mit nagendem Groll.

Sofort nach Beendigung der Trauerfeier kehrten die Damen zu ihren Wagen zurück. Karla hatte diesmal fest den Arm der Tante gefaßt, um in ihrer Begleitung auf die Straße zu gelangen. Nur langsam kam das Gefährt über die dicke Menge hindurch, die sich drauhen angeammelt hatte. Besonders dort, wo die Matrosentapelle stand, staute sich die Schaar. Die Fahrt war für Karla eine Qual; denn Tante Asta hatte, von dem düsteren Pomp der Feier ergriffen, wieder reichliche Thränenströme vergossen und erging sich jezt in bitteren Anklagen gegen das Schicksal.

Da Karla noch mit keinem Fuße das Haus der Tante verlassen hatte, so wußte sie noch nichts von dem furchtbaren Verdacht, den der jähem Tod Ewald's hervorgerufen hatte; ihr Vater konnte als John Churchill hatten darüber geschwiegen, und auch der Geistliche war laktvoll über den gefährlichen Punkt fortgegangen; Zeigungen aber las Karla nicht. Sie verstand daher jezt auch einige Bemerkungen nicht, die Frau v. Zed während der

„Eine Dame aus Kopenhagen?“ rief Frau v. Zed sofort etwas schärf. „Das ist wohl gar diese gewisse — Künstlerin?“

Karla warf der Tante einen funkelnden Blick zu.

„Es ist zweifellos Fräulein Dagmar Petersen!“ rief sie in großer Erregung. „Was muß diese Unglückliche ausgestanden haben! Jezt erst den Tod zu erfahren, in dem Augenblick, in dem —“

„In dem sie eine neue Taktlosigkeit begehen wollte!“ fiel Frau v. Zed sofort höflich ein.

„Tante, ich bitte dich dringend, nicht in diesem Tone! Ich ertrage ihn nicht. Und worin findest du denn hier schon wieder die Taktlosigkeit?“

„Darin, daß diese Dame erstens sich überhaupt in Kiel sehen läßt, und zweitens darin, daß sie, taum angekommen, den Geliebten sofort zu einem Rendezvous bestellt. Geseht ihr schon recht — dieser Denktettel!“

„Tante,“ rief das Mädchen entrüstet, „ich dulde diese bösen Reden nicht! Fräulein Petersen war die Braut des Toten — und wenn sich Niemand ihrer annimmt — ich werde sie beschützen!“

Karla schickte sofort nach einem Wagen.

„Wie, du wolltest etwa gar selbst nach dem Hotel fahren?“

Karla bejahte kurz, und Tante Asta rang die Hände, schmerzlich bebauernd, daß ihr Bruder nicht da war, der gewöhnlich ein Nachwort gesprochen hätte.

Der Wagen, in dem die beiden Damen von der Trauerfeierlichkeit zurückgekehrt waren, hatte soeben erst gewendet; der Bediente, der neben dem Aufseher saß, bemerkte das Winken des Stubenmädchens noch rechtzeitig. Wenige Augenblicke später fuhr Karla wieder der Stadt zu.

Fräulein Dagmar Petersen lag auf einem Ruhebette, als die Jungfer in ihr Schlafzimmer eintrat, um ihr den Besuch zu melden. Karla folgte der Wehenden sofort auf dem Fuße.

Dagmar war eine schlante, zierliche, nicht besonders große Erscheinung; trotz des hellen Blonds ihrer schönen Haare hatte ihr Kopf nichts Nüchternes, und die großen, klaren, grauen Augen verliehen ihrem Antlitz einen charakteristischen Ausdruck.

Bald waren die beiden jungen Damen vertraut miteinander. Karla bewies eine so rührende Zärtlichkeit für die Braut ihres Vaters, daß Dagmar sich unter ihrem Zuspruch sichtlich erholt.

„Sie sprechen zu mir wie zu einer Schwester!“ sagte Dagmar in ihrem rührend klingenden, etwas fremdartigen Deutsch. „Ich weiß nicht, wodurch ich es verdiene, aber ich bin Ihnen so unfagbar dankbar!“

Ein neuer Thränenstrom löste sich aus ihren schönen Augen.

Auch Karla war es ein Bedürfnis, sich über Ewald und das schmerzliche Verhältnis, das sie mit ihm verknüpft hatte, einem mitfühlenden Wesen gegenüber auszusprechen; denn selbst ihr Vater war ihr entfremdet, seitdem er so plötzlich wieder mit John Churchill sympathisirte. Mit Grauen war es ihr klar geworden, daß auch er eine Wiederaufnahme des ehedem gelisteten Verlobnisses wünschte.

Die beiden Damen hatten über eine Stunde in ernstem Gespräch dageessen, als rasselnd ein Wagen vor dem Giebel des Hofes vorfuhr. Gleich darauf ließ sich Macdonald melden.

Unangenehm berührt erhob sich Karla.

„Mein Vater hat Herrn Macdonald die Regelung der Trauerceremonien übertragen, mehr nicht!“ sagte sie unruhig. „Seien Sie überzeugt, daß mein Vater bei aller Härte gegen sein Kind es doch nicht über's Herz gebracht haben würde, gerade Herrn Macdonald zum Ueberbringer seines Beileids zu machen. Der Herr kommt zweifellos aus eigenem Antriebe, und da ich eine freundschaftliche Gesinnung bei ihm nicht voraussetzen vermag, so möchte ich Sie lieber bitten, ihn abzulehnen.“

Dagmar sah sie mit ihren thranen-gefüllten, rührend schönen Augen fragend an.

„Was sollte man mit antworten wollen? Kann man mich deshalb mit Feindseligkeiten verfolgen, weil ich Ewald lieb gehabt habe?“

(Fortsetzung folgt.)

„A u s e i s. Polizeibeamter: „Können Sie sich als Geheule legitimieren?“ Mann: „Ja wohl! — Alte, leg' mal mit einer Garbinenpredigt los!“

„Aber das ist ja unmöglich! Er hätte es gewagt, unsere Pläne mir nichts dir nichts über den Haufen zu werfen — um einer Künstlerin halber? Hahahaha! Nein, mein Kind, Ewald hat denn doch viel zu viel Respekt vor meinem grauen Haar, als daß er mein Wort vor dem Familientag einer solchen Geringschätzung ausgesetzt hätte.“

„Aber das ist ja unmöglich! Er hätte es gewagt, unsere Pläne mir nichts dir nichts über den Haufen zu werfen — um einer Künstlerin halber? Hahahaha! Nein, mein Kind, Ewald hat denn doch viel zu viel Respekt vor meinem grauen Haar, als daß er mein Wort vor dem Familientag einer solchen Geringschätzung ausgesetzt hätte.“